

Was kam nach 1973? Ein Pamphlet zeigt uns die halbe Wahrheit

Stefan Hradil

In der Rückschau ist mittlerweile klar geworden, dass die Zeit um das Jahr 1973 eine gesellschaftliche Wendemarke darstellte. Damals hatte die Zahl der Angestellten gerade die der Arbeiter überstiegen. Der Dienstleistungssektor war größer als der Produktionssektor geworden. Immer mehr Menschen erwarben höhere Bildungsabschlüsse. Sie wurden zu dieser Zeit unerlässlich, wollte man (selten frau) in die höheren Etagen der Bürotürme aufsteigen. Und das schafften dann auch immer mehr. Eine Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft tat sich auf.

Die weiteren Aussichten schienen zu Beginn der 1970er Jahre hervorragend zu sein. Seit einem Jahrzehnt herrschte Vollbeschäftigung, schon über 20 Jahre lang dauerte das Wirtschaftswunder an. Eine Zukunft des immerwährenden Wohlstands¹, des Aufstiegs für alle, wachsender sozialer Sicherheit, der geistig anregenden, abwechslungsreichen, nicht länger körperlich verschleißenden, in jeder Hinsicht lohnenden Erwerbsarbeit im Dienstleistungsbereich schien angebrochen.

An der Verbreitung dieses Optimismus hatte das sozialwissenschaftliche Schrifttum erheblichen Anteil. Was 1949² Jean Fourastié noch als „Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ skizzierte, schien den Theoretikern der „postindustriellen Gesellschaft“ Alain Touraine 1969³ und Daniel Bell 1973⁴, also zum Zeitpunkt jener Wendemarke, schon zur Gewissheit geworden: die Wendung hin zu einer immer besseren Gesellschaft.



Prof. i.R. Dr. Dr. h.c. Stefan Hradil
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

Oliver Nachtwey, Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der Regressiven Moderne, Frankfurt am Main 2016

Die Abstiegsgesellschaft
Über das Aufbegehren
in der regressiven Moderne
Oliver Nachtwey
edition suhrkamp
SV

Die Zeit nach 1973: Eine gemischte Bilanz

Als Wendemarke erscheint uns jene Zeit um 1973 heute schon, aber sie markiert nicht eine Wende hin zu einer schlechthin rundum besseren Gesellschaft. Zwar wuchs der Dienstleistungssektor in der Tat immer mehr an. Damit verbunden nahmen körperliche Belastungen, Unfälle und Krankheiten in der Arbeitswelt ständig ab. Im Großen und Ganzen blieben auch die wirtschaftlichen Verhältnisse und der erreichte Wohlstand stabil. Sekundäre und tertiäre Bildungsabschlüsse wurden in der nachwachsenden Generation von der Ausnahme zur Regel. Das Wissen und die verfügbaren Informationen expandierten weiterhin.

Wohlstand und Bildung lenkten die Aufmerksamkeit der Menschen von der Gewinnung auf die Verwendung ihrer Ressourcen. Die Zugehörigkeit zu spezifischen sozialen Milieus und Lebensstilgruppierungen rückten in den Mittelpunkt des Interesses, sie wurden temporär und wählbar. Die Individualisierung, das heißt hier: die Herauslösung der Menschen aus überkommenen Rollen, Normen und Gruppierungen erlebte einen weiteren Entwicklungsschub. Individualisierung und Tendenzen zur Selbstverwirklichung erfassten erstmals in der Geschichte massenhaft auch die Frauen.

Stand all dies noch mehr oder minder im Einklang mit den zuversichtlichen Theorien der Postindustriellen Gesellschaft, so machte eine Reihe weiterer Entwicklungen bald deutlich, dass sich nach 1973 nicht alles zum Guten wendete:

Die Arbeitslosigkeit kehrte zurück und wuchs 30 Jahre lang treppenförmig immer mehr an. Daran hatte die Bevölkerungsentwicklung mit ihren geburtenstarken Jahrgängen, das Drängen der geburtenstarken Jahrgänge, von Frauen und der Zuwanderer in die Erwerbstätigkeit ebenso ihren Anteil wie die wachsende internationale Konkurrenz und das darauf folgende Schließen von Bergwerken, Hüttenwerken und Fabriken. Auch der angeblich nicht rationalisierbare Dienstleistungssektor erwies sich in weiten Bereichen als durchaus rationalisierbar, was viele Arbeitsplätze zum Beispiel in Verwaltungen und Banken kostete. Dafür sorgte schon die Durchsetzung des Computers und der Digitalisierung.

Der Wohlstand stieg in den 1980er und 1990er Jahren nur noch verhalten, wenn überhaupt. Und vor allem: Er wurde immer ungleicher verteilt. In Deutschland fielen seit den 1970er Jahren die Einkommen immer ungleicher aus, nachdem sie seit dem 1. Weltkrieg insgesamt immer gleicher geworden waren. Auch die Vermögensverteilung wurde seit den 1980er Jahren ungleicher, nachdem sie sich seit Jahrzehnten angeglichen hatte. Dies hing nicht mit der Politik dieser oder jener Partei in Deutschland zusammen, dies war ein nahezu weltweites Phänomen. Die persönlichen Bruttolöhne und -gehälter wurden praktisch in allen Ländern der Welt ungleicher. Auch die für das Auskommen der Menschen maßgeblichen (bedarfsgewichteten pro-Kopf-Netto-)Haushaltseinkommen gingen in den meisten Ländern der Welt auseinander. Hierdurch wuchs sowohl die Spannweite zwischen dem gesellschaftlichen Oben und Unten, als auch zählten immer mehr Menschen zum Oben und Unten: Es gab also immer mehr Reiche und immer mehr Arme. Nach jahrzehntelangem Wachstum stagnierte die Mittelschicht.

Auch in der Arbeitswelt mehrten sich dann Erscheinungen, die in den optimistischen Erwartungen zu Anfang der 1970er Jahr durchaus nicht vorgesehen waren: befristete Anstellungsverhältnisse, Leiharbeit, niedrige Einkommen, die kein Auskommen ermöglichten, Teilzeitarbeit, Scheinselbstständigkeit. Insoweit diese „untypischen“ Arbeitsverhältnisse ungewollt eingegangen wurden (Sie war oft auch gewollt: Teilzeitarbeit zum Beispiel wollen viele Frauen, und befristete Arbeit wird u.a. von Künstlern

meist vorgezogen), bezeichnete man sie als prekäre Erwerbsarbeit. Sie wurde immer häufiger und machte um die Jahrtausendwende schon ein Viertel aller Arbeitsverhältnisse aus.

Sowohl sozialdemokratische als auch konservative Regierungen in Deutschland sahen sich zu Einschränkungen sozialstaatlicher Leistungen gezwungen: Patienten mussten Selbstbeteiligungen und Leistungskürzungen in der Krankenversicherung hinnehmen, Rentner und Arme mussten mit schmälere Zuwächsen ihrer Versorgung auskommen, Arbeitslose fielen nach längstens einem Jahr auf das Niveau der Sozialhilfe zurück, und von ihnen wurden mehr Eigenaktivitäten gefordert.

Eine neue Wendemarke? Die Zeit nach 2005

Seit etwa dem Jahr 2005 wird manches besser. Zwar ist es zu früh zu entscheiden, ob man diesen Zeitpunkt schon als neue Wendemarke bezeichnen soll. Aber immerhin: Seither sinkt die Arbeitslosigkeit deutlich. Unter Akademikern existiert sie heute, statistisch gesehen, praktisch nicht mehr. Auch Arbeitnehmer mit mittlerer Qualifikation sind nur noch einem geringen Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt. Nur weniger als jeder zwanzigste von ihnen ist stellenlos. Ganz verschwunden ist die Arbeitslosigkeit freilich nicht: Immer noch jeder fünfte gering Qualifizierte findet keinen Arbeitsplatz. Die Anteile prekärer Beschäftigung gehen wieder zurück, und die Zahl der Normalarbeitsplätze nimmt wieder zu. Vor allem wegen der geringeren Arbeitslosigkeit verringerten sich die Einkommensabstände der unteren Einkommensgruppen zur Mitte. Die Armut stagniert. Die Realeinkommen der Bevölkerung steigen wieder.

Zu diesen Verbesserungen tragen der für Deutschland unterbewertete Euro, aber auch die Bevölkerungsentwicklung bei. Denn die geburtenschwachen Jahrgänge kommen nun nach und nach auf den Arbeitsmarkt. Qualifiziertes Personal wird dadurch knapp, zumal in Süddeutschland. Das Machtgefälle zwischen Arbeitssuchenden und Personalbüros gleicht sich an. Die Generation Praktikum stirbt langsam aus.

Aber nicht alles wird seit 2005 besser. So schreitet die Konzentration der Vermögen ungebremst fort. Mittlerweile nennt das wohlhabendste Bevölkerungszehntel in Deutschland mehr als zwei Drittel aller Vermögensbestände sein eigen. Auch die Zahl der Menschen mit sehr hohen Einkommen wächst weiter an, ebenso wie der Abstand ihrer Einkommen zur Mitte.

Diese einzelnen Fakten sind mehr oder minder bekannt. Was fehlt und zunehmend vermisst wird, ist eine Zusammenschau dieser Entwicklungen, die theoretisch erklärt, empirisch nachweist und historisch einordnet, wieso und inwiefern es zur Zeitenwende um 1973 (und vielleicht auch zu der um 2005) kam. Zeit genug ist durchaus verstrichen, um die nötige Distanz für einen Überblick zu entwickeln.

Eine zusammenfassende Analyse?

In dieser Situation weckt das Buch „Die Abstiegs-gesellschaft“ von Oliver Nachtwey große Erwartungen. Allein der reißende Absatz, innerhalb eines Jahres erlebte das Buch sechs Auflagen, zeigt die große Nachfrage.

Nachtwey nennt die Zeit von der Gründung der Bundesrepublik bis zu den frühen 1970er Jahren die „soziale Moderne“. Er sieht dieses Vierteljahrhundert durch wachsenden Wohlstand und immer mehr Bildung, vor allem aber durch den Ausbau der so-

zialen Sicherung gekennzeichnet. Die von ihm in Anlehnung an T.H. Marshall so genannten „sozialen Staatsbürgerrechte“ wurden gestärkt. Die gesamte Bevölkerung erlebte einen kollektiven Aufstieg.

All die folgenden Jahre bis heute, also einen weit längeren Zeitraum, nennt Nachtwey die „regressive Moderne“. Die Menschen wurden aus seiner Sicht ihrer sozialen Bürgerrechte zu einem erheblichen Teil wieder beraubt. Der Anteil der Arbeitnehmer am Volkseinkommen ging zurück. Arbeiterschaft erlebte im Vergleich zu den oberen Schichten einen anhaltenden Abstieg. Die untere Mittelschicht ist hiervon mindestens bedroht und schrumpft.

Die Ursachen dieses mehrfachen Abstiegs liegen nach Meinung des Autors in systematischen Bewegungsgesetzen des Kapitalismus, die Marx schon vor Zeiten prognostizierte, insbesondere im tendenziellen Fall der Profitrate. Darauf reagierten, so Nachtwey, die Eliten in Wirtschaft und Politik, indem sie den Kapitalismus von zuvor wohl erwogenen Fesseln befreiten, ihn liberalisierten und deregulierten. Von dieser Entfesselung des Kapitalismus profitierten indessen, so Nachtwey, allein die Eliten.

Abhilfe erhofft sich der Autor allein vom Aufbegehren der Massen, das er allenthalben bereits kommen sieht. Auch da folgt er im Wesentlichen Karl Marx. Streiks aller Art signalisieren dem Autor das Beginnen der Revolte. Nachtwey ist hierbei nicht kleinlich. Er interpretiert schlechthin alle Arbeitsniederlegungen als Aufbegehren gegen kapitalistische Zumutungen, seien die Streiks inspiriert vom Kampf der Gewerkschaften um und für das Dienstleistungsproletariat oder stellen sie Durchsetzungskämpfe von Spartengewerkschaften von Fluglotsen, Lokomotivführern und Piloten dar. Ebenso sieht er die Occupy-Bewegung und selbst die Demonstrationen der Pegida als Widerstand der Massen gegen Sozialstaatsabbau und zügellosen Kapitalismus und wachsende Ungleichheit.

Ein Pamphlet zeigt nur Teile der Wahrheit

Die zuletzt skizzierte Vorgehensweise zeigt, dass das Buch Nachtweys im Grunde ein Pamphlet ist. Wer ein Pamphlet schreibt, sammelt bekanntlich alle Nach- und Hinweise, die ihm für die eigenen Thesen zu sprechen scheinen und nimmt sich die Freiheit, andere Informationen und Befunde souverän wegzulassen. Ein Pamphlet zu schreiben, ist keinesfalls ehrenrührig. Pamphlete erfüllen im Gegenteil wichtige Funktionen im politischen Meinungsstreit.

Fragwürdig wird diese Vorgehensweise indessen, wenn Nachtwey sein Buch als wissenschaftliche Schrift reklamiert (z.B. schon auf S. 9). Wissenschaft ist dadurch ausgezeichnet, dass auch und gerade *die* Belege aufgeführt werden, die den eigenen Ausgangsthesen *nicht* entsprechen. Davon ist das vorliegende Buch weit entfernt. So wird nur in wenigen Sätzen angedeutet, dass auch in Zeiten der „sozialen Moderne“, also des Wirtschaftswunders und des Sozialstaatsausbaus, nicht alles gut war – nur um diese Sätze gleich wieder zu vergessen. (Was nicht selten zu massiven Widersprüchen im Buch führt.) Auch dass in Zeiten der sog. „regressiven Moderne“ längst nicht alle Entwicklungen „regressiv“ sind, deutet der Autor nur in wenigen Sätzen an. Sie erwecken allerdings eher den Eindruck eines dünnen wissenschaftlichen Mäntelchens als den einer Ausgewogenheit.

Dass in der prosperierenden Zeit seit 2005 im Gegensatz zur Behauptung sozialpolitischer Regression beispielsweise die Renten erhöht wurden und nicht, wie aus demografischen Gründen immer wieder prognostiziert, rückläufig sind, dass die Einkommen

real wieder steigen und nicht länger fallen, liest man nur in Nebensätzen und auch da nur mit dem Zusatz „einstweilen“. Es stellt sich also die Frage, wieso diese Zeit auch bei einseitiger Betrachtung noch als „regressiv“ bezeichnet wird.

Wie wenig das Buch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, wird auch daraus deutlich, dass nie klar wird, welche Gruppierungen gemeint sind, wenn von einer „Abstiegsgesellschaft“ geschrieben wird: Die Niedriglohneempfänger und prekär Beschäftigten? Die gering qualifizierten oder alle Arbeiter? Alle Arbeitnehmer? Aber dazu gehören ja auch Spitzenmanager. Oder die gesamte Gesellschaft? Für alle Deutungen finden sich im Buch Belege, aber nirgends eine vergleichende Analyse.

Der Autor ist von Hause aus Industrie- und Berufssoziologe. Er arbeitet meist mit qualitativen Forschungsmethoden. Das zeigt sich darin, dass diese Aspekte besonders großen Raum in seinem Buch einnehmen und hier auch exakte Forschungsbefunde referiert werden. Andere Bereiche, wie die Sozialstrukturanalyse, sind Oliver Nachtweys Sache nicht. Das wird unter anderem dadurch deutlich, dass ausgerechnet für entscheidende Kernbereiche seiner Thesen, so für Mobilitäts- und Einkommensverhältnisse, pauschale Behauptungen und zusammenfassende Referate solide Daten weithin ersetzen müssen.

Wie alle politisch links eingestellten Menschen, so misst auch der Autor sozialpolitischen Aspekten besonders große Bedeutung zu. Im Kern beziehen sich ja seine beiden Etikettierungen „soziale“ und „regressive Moderne“ vor allem auf die Sphäre der Sozialpolitik. Er verwendet diese Bezeichnungen vor allem deshalb, weil er das Konzept der „sozialen Bürgerrechte“ als ein Grundrecht von Menschen auffasst und eine einmal erreichte Höhe von Sozialleistungen als elementaren, unwiderruflichen Bestandteil dieses Grundrechtes ansieht. Bei dieser Sichtweise wird jedoch unterschlagen, dass Sozialleistungen finanziert werden müssen, und dass die Möglichkeiten der Finanzierung von der jeweiligen Wirtschaftslage und deren Bedingungen abhängen. Was in Zeiten der Hochkonjunktur allemal finanzierbar ist, übersteigt in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten die Belastungsfähigkeit von Beitrags- und Steuerzahlern, sowohl von Bürgern als auch von Unternehmen. Der jeweilige sozialpolitische „Besitzstand“ kann also, anders als der Autor meint, nicht als festgezurrte und als nur nach oben erweiterbar angesehen werden, sondern als variabel und der jeweiligen Situation angepasst. Wohin sozialpolitische Leistungen führen, die nicht der wirtschaftlichen Leistungskraft entsprechen, zeigte sich besonders drastisch beim Untergang der DDR. Ihre Sozialpolitik war in vieler Hinsicht vorbildlich, aber von der DDR nur unter Inkaufnahme des Ruins finanzierbar.

Gerade seine Sicht der Sozialpolitik zeigt also die Einseitigkeit des Blickwinkels, den der Autor einnimmt. Nur die halbe Wahrheit darzustellen, ist legitim, wenn auf Entwicklungen hingewiesen wird, die den eigenen politischen Erwartungen zuwiderlaufen, wenn also ein Pamphlet geschrieben wird. Dieses Verfahren ist illegitim, wenn ein wissenschaftliches Werk vorgelegt werden soll.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Burkart Lutz, *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt am Main; New York: Campus, 2. Auflage, 1989,
- 2 Jean Fourastié, *Le Grand Espoir du XXe siècle. Progrès technique, progrès économique, progrès social*. Paris 1949
- 3 Alain Touraine, *La société post-industrielle*, Paris 1969
- 4 Daniel Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*. New York 1973

Über die Zukunft kommunizieren



Dieter Grunow

Die Gesellschaft der Zukunft – Beobachtungen aus der Gegenwart

2017. 262 S. Kt.
24,90 € (D), 25,60 € (A)
ISBN 978-3-8474-0691-4
eISBN 978-3-8474-0839-0

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Trotzdem oder gerade deshalb kommunizieren wir ständig über das Thema Zukunft – ob privat oder in den Massenmedien. Der Autor untersucht diese Kommunikation und rückt zwei Bezugspunkte in den Mittelpunkt: die funktionale Differenzierung der moder-

nen Gesellschaft und die Inklusion der Bevölkerung in die Funktionssysteme wie Politik, Wirtschaft, Erziehung. Wie werden diese Themen mit Blick auf die Gesellschaft der Zukunft behandelt und welche Entscheidungsimpulse ergeben sich daraus?



www.shop.budrich-academic.de